

14. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zur Reihe I

Predigttext: Lukas 17,11-19

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfarrer Markus Broska

Adresse: Kirchplatz 5, 90617 Puschendorf

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Liebe Gemeinde!

Man kennt die Situation im Laden: Ein Erwachsener kauft ein und hat ein kleines Kind dabei. Das Kind bekommt etwas geschenkt. Der Erwachsene: „Wie sagt man da?“ – Das Kind pflichtbewußt: „Danke!“ Dankbarkeit, weil es sich so gehört.

Und wie steht es bei uns Erwachsenen mit der Dankbarkeit? Es ist so einfach und so verlockend, sich selber auf die Schulter zu klopfen, die guten Dinge des Lebens als selbstverständlich zu nehmen. Deshalb ist es so wichtig, die Dankbarkeit des Herzens immer wieder neu lernen.

Dazu kann uns der Bericht vom dankbaren Samariter helfen. „Und es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog. Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.

Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter

Stimme, und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dich gerettet.“

Aussatz – das bedeutete damals, lebendig tot zu sein. Hinter „Aussatz“ stand großes menschliches Elend und Leid. Im Orient heißt ein Aussätzigter noch heute „der erstgeborene Sohn des Todes“.

Es gibt verschiedene Arten von Aussatz. Bei der Lepra bekommt man faulende Gliedmaßen und die Krankheit dauert etwa 20 bis 30 Jahre. Beim eiternden Knötchenaussatz leidet man etwa acht bis zehn Jahre; die Krankheit endet mit geistigem Verfall und Koma bis zum Tod.

Deshalb gab es schon im Alten Testament rigorose Bestimmungen, Aussätzigte zu verstoßen und den Kontakt zu ihnen zu meiden. Die Devise lautete: Hauptsache Abstand!

Zur mitmenschlichen Einsamkeit kam die religiöse Isolation. Aussätzige galt als Strafe des Himmels: da musste einer schwer gesündigt haben und war deshalb von Gott verstoßen. Man isolierte die von Gott Gezeichneten, um die Gemeinde vor ihnen zu schützen und um durch Kontakt nicht mitschuldig zu werden.

„Solch ein Kranker erlitt ein dreifach furchtbares Schicksal: von Gott geschlagen, von der Gemeinde geächtet, vor sich selbst ein Ekel. Er zählte zu den lebendig Toten.“

Neben der quälender Einsamkeit stand bei einem Aussätzigen immer die drängende Frage nach der Schuld: Warum bin ich krank? Womit habe ich das verdient? So blieb den Aussätzigen nur die Gemeinschaft mit anderen Aussätzigen, egal aus welchem Volk und Glauben.

1. Wir dürfen Gott bitten

Zehn Aussätzige lungerten wohl am Ortsrand herum und warteten auf milde Gaben. Die große Reisegruppe Jesu muss ihnen aufgefallen sein. Und sie hatten sicher gehört, dass Jesus in der Nachbarschaft in Nain einen Toten auferweckt hatte.

Diese Nachricht ließ bei ihnen Hoffnung aufkeimen: die Heilung vom Aussätzigen wurde als Totenauferweckung angesehen, die man nur von Gott - und seinen Beauftragten und dem Messias - erwartete. So dachten sie sich: Nur noch Gott kann uns helfen, wir wollen ihn bitten. Und deshalb riefen sie: „Jesus, Meister, erbarm dich unser!“

Jesus flieht nicht wie andere. Er jagt sie nicht weg, sondern sieht sie an und spricht mit ihnen. Er geht zwar nicht zu ihnen hin, aber er sieht sie: Gott sieht unsere Not auch aus der Ferne! Wir dürfen Gott bitten, auch wo wir ihn weit entfernt erleben!

Wenn manche Menschen es schaffen, eine Krankheit anzunehmen und sich damit zu arrangieren, hören sie oft auf, Gott zu bitten. Es kommen dann eher Resignation oder Forderungen. Jesus fragte den Kranken am Teich Bethesda: „Willst du gesund werden?“ Willst du was von Gott haben? Traust du ihm noch was zu? Und der antwortete: „Ich habe keinen Menschen...“, d.h. von Gott erwarte ich nichts mehr.

Krankheit isoliert. Ein erster Schritt aus dieser Isolation ist: Ich möchte noch etwas von Gott erwarten! Möglichst Heilung natürlich, aber vielleicht auch etwas

anderes. Ich will ihn um seine Hilfe und sein Erbarmen bitten!

Dabei ist der Unterschied zwischen Forderung und Bitte zu beachten. Die Forderung legt Gott nach unseren Vorstellungen fest. Die Bitte erwartet etwas von Gott, ohne ihm Vorschriften zu machen. Viele Gebete an oder in Krankenbetten sind Forderungen statt Bitten – die Gott zwingen wollen statt für sein Handeln offen zu sein.

Es kann ja sein, dass Gott statt Heilung die Kraft zum Tragen einer Krankheit schenkt. Es gibt auch einen Segen der Krankheit: Wesentliches sehen, den Kontakt zu Gott intensivieren, ein lebendiges Zeugnis für sein Handeln. Das ist ein scheinbar unsinniger Gedanke in unserer gesundheitsbesessenen Zeit, aber ein wichtiger.

Zur Bitte an Gott gehört auch die Bereitschaft zum Gehorsam, ihm und seinem Wort gegenüber. Die zehn Aussätzige erhalten einen verrückten Befehl: sie sollen zur Gesundheitsprüfung hingehen, obwohl sie noch krank sind. Aber sie glauben und handeln auf Hoffnung hin, weil Jesus es gesagt hat.

Manches Gebet um Gottes Hilfe bleibt stecken, weil Menschen nicht bereit sind, auf Gott zu hören und ihm zu gehorchen.

2. Das Danken nicht vergessen

Das Unerwartete passiert: „Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. Die Verwunderung und die riesige Freude sind leicht vorstellbar: endlich wieder leben! Eine verständliche Reaktion wie bei jeder Genesung von schwerer Krankheit.

Es stellt sich aber die Frage nach den Konsequenzen. Welche Spuren darf eine Krankheit nach der Heilung und die Heilung selbst in unserem Leben hinterlassen? Vor allem dann, wenn wir Gott um seine Hilfe gebeten haben.

Ist die Heilung nun das Ende einer bedauerlichen Panne und Ausfallzeit? Oder hat sie uns näher zu Gott gebracht? Hat unser Leben an Tiefgang gewonnen? Was haben wir gelernt und mitgenommen?

Neun Geheilte gehen voll Freude nach Hause. Sicher haben sie das vorgeschriebene Dankopfer im Tempel dargebracht. So wie das Kind im Laden, das

man fragt und auffordert: Wie sagt man da?! Aber:
„Rein werden ist noch nicht heil werden. Heilung haben
sie gefunden, das Heil noch nicht.“

EIN Geheilter hat verstanden, dass Gott selbst ihn
angerührt hat, und das hat sein Herz verändert. Er hat
im Wort und Handeln Jesu Gottes Wort und Handeln
entdeckt.

Seine echte Dankbarkeit preist Gott. Er will sein, wo
Gott ist; er will hören, was er sagt; er will tun, was er
möchte. Dazu ist er zurückgekehrt. Dafür kniet er vor
Jesus nieder.

Und Jesus sagt zu ihm: „Steh auf, geh hin; dein
Glaube hat dich gerettet.“ – Gerettet, denn es ging hier
nicht nur um Hilfe und Heilung, sondern um innere und
äußere Rettung seines gesamten Lebens. Die Neun
sind körperlich gesund geworden, aber der Eine hat
den Anschluss an Jesus und Gott gefunden.

Danken und Glauben sind heute bei uns Sache ei-
ner Minderheit. Viele unserer Gemeindeglieder brau-
chen einen Grund, um in den Gottesdienst zu gehen,
zum Beispiel eine Taufe, Hochzeit, Beerdigung, das
Heilige Abendmahl. Wie können wir es vermitteln, dass

auch einfach mal Lob und Dank an Gott ein guter
Grund sind, in die Kirche zu gehen?

Wir taufen, konfirmieren, trauen so viele Menschen.
Und dann nimmt nur ein kleiner Teil aktiv am Gemein-
deleben teil. Es stellt sich die Frage, ohne jeden Vor-
wurf: „Wo sind aber die restlichen neun?“

Schauen wir aber nicht nur auf die anderen. Fragen
wir auch nach unserer eigenen Dankbarkeit und dem
eigenen Gotteslob. Habe ich dazu Zeit? Wo ist meine
Anbetung? Wo ist das dankbare Nachdenken über
mein Leben?

Natürlich braucht Gott unseren Dank nicht, aber
WIR brauchen ihn. Denn wer Gott dankt und ihn anbe-
tet, tritt in ein Gespräch mit ihm ein. Und dieses Ge-
spräch ist dann lebendig, weil sich bei mir etwas ver-
ändert, wenn ich mein Glück und Wohlergehen in
Dankbarkeit gegenüber Gott verwandle. Das macht
mein Leben freier und lebendiger.

Für uns alle geht es also im Glauben nicht um die
Frage vom Anfang „Wie sagt man da? – Danke!“ Son-
dern wir sind eingeladen zum Gespräch mit Gott: „Du,

Gott, ich möchte dir etwas Wichtiges und Schönes sagen: Ich danke dir für ...“